

Feuilleton der Neuen Zürcher = Zeitung

vom 25. Oktober 1857.

J. J. Hess, a. Bürgermeister.

Ein nach vielen Richtungen so bedeutsames Leben, wie dasjenige unsers Verstorbenen, wird einer ausführlicheren Darstellung würdig sein. Für heute, da überdies der Schmerz um den großen Verlust den wir erlitten haben, noch nicht überwunden ist, möge folgende, obwohl dürftige Skizze genügen.

J. J. Hess ward geboren den 15. Febr. 1791 als Sohn von Ludwig Hess, dem genialen Mesger, dem größten schweizerischen Landschaftsmaler seiner Zeit und Barbara Wegmann, einer geistig sehr begabten, namentlich in theologischer Gelehrsamkeit bewanderten Frau, welche, schon 1800 Wittwe geworden, im Jahre 1811 in zweiter Ehe den ihr literarisch befreundeten Theologen Dr. Stolz heirathete. Der nach dem Tode eines vierjährigen Bruders der Mutter noch als einziges Kind gebliebene J. Jakob erhielt, zum Kaufmannsstande bestimmt, in der damaligen Kunstschule seine erste Bildung; und nach dem Austritt aus derselben war er wirklich seiner Mutter, die, in beschränkten ökonomischen Verhältnissen lebend, einen Indiennens-Handel etablierte, als junger Kommis und Musterreisender behülflich. Obwohl eigener innerer Trieb den Jüngling bald auf andere Lebensbahn lenkte, so anerkannte er später doch mit Dankbarkeit den großen Nutzen, den er für sein späteres Leben aus dieser kurzen kaufmännischen Karriere gezogen, und äußerte oft, daß es für junge Leute, um sie Nüchternheit und Ordnungsliebe zu lehren, keine bessere Schule gebe, als ein gut organisiertes Komtoir. Ihn selbst aber trieb es zur Wissenschaft. Ein Aufenthalt in Welschland 1809 diente ihm zur Erlernung nicht bloß der französischen, sondern auch der alten Sprachen, welche er in fleißigstem Privatstudium sich so zu eigen machte, daß er, hinreichend vorgebildet, von 1810—1813 auf der Universität Heidelberg eine tüchtige juristische Bildung sich zu eigen machen konnte. 1811 brachte ihn übrigens ein ihn dort überfallendes Nervenfieber an den Rand des Grabes. Mehrere Universitätsfreundschaften mit nachher bedeutend gewordenen deutschen Männern haben, wie so Manchem, auch ihm fürs ganze Leben reichen geistigen Gewinn und Genuß gebracht. Eine zweite Quelle interessanter Verbindungen eröffnete sich ihm durch die Uebersiedlung seines Stiefvaters Stolz von Bremen nach Zürich; und unter diesen Verbindungen war die innige Freundschaft mit dem als Mensch und Staatsmann gleich ausgezeichneten Senator und Bürgermeister Smidt von Bremen, der, ursprünglich Theologe und in Zürich ordiniert, kürzlich in hohem Greisenalter verstorben ist, die für ihn bedeutsamste und segensreichste. Fügen wir gleich hier ein, daß wie der persönliche, so der geistige Umgang mit den größten Männern Deutschlands unserm Hess durch sein ganzes Leben Bedürfnis und Genuß gewesen ist. Zum edeln von Stein, zu Berthes, Wilhelm v. Humboldt schaute er immerfort als zu seinen Idealen empor und war in der sie betreffenden Literatur vollständig bewandert. Auch vom Studium Göthe's hat er nie gelassen und was die Gegenwart immer noch Neues zu Tage förderte, um das Bild des großen Dichters immer vollständiger und klarer uns vors Auge zu stellen, das hat er sorgfältig sich angeeignet und durchgearbeitet.

Seine Rückkehr von Heidelberg fiel in die Zeit unmittelbar vor dem Sturze der Mediation. Wie bei letztem in allen Städte-Kan-

tonen, am meisten in Bern, eine aristokratische Partei neu sich regte, um verlorne Rechte wieder zu gewinnen, ist bekannt. Unschuldiger als in Bern pflog auch in Zürich ein aristokratischer Kreis bezügliche Beratungen und vereinigte sich zu einem dahin zielenden Memorandum. Der eben zurückgekehrte junge Jurist aus altbürgerlichem Geschlechte wurde als Sekretär hiebei verwendet. Diese hier absichtlich nicht verschwiegene Thatsache, welche der Verstorbene selbst als aus jugendlicher Unerfahrenheit und jugendlichem Thatendrang hervührend mit lächelndem Humor tagirte, mag Veranlassung geworden sein zu der Sage, welche, als historische Thatsache zu gewissen Zeiten ganz fest herumgeboten, den Verstorbenen bei unserer liberalen Bevölkerung mit Gewalt mußte diskreditiren helfen, zu der Sage nämlich, er sei Sekretär des landesverrätherischen Waldshuter-Komite gewesen, während Hess von einem solchen Komite und dessen Verbindungen mit den auswärtigen Mächten auch nicht einmal irgend eine Kenntniß hatte. Wir verschweigen nicht, daß der Verstorbene auf diejenigen, welche diesen Makel seinem Leben andichteten, nicht gut zu sprechen war und daß wir über Niemanden sonst, als nur über diese ihn mit einiger Bitterkeit sich haben äußern hören.

Ein ehrenvolles Sekretariat wurde ihm zu Theil bei der 1815 in Folge des Wiener Kongresses Statt habenden, von der betreffenden Bevölkerung selbst mit größtem Jubel gefeierten Einverleibung des Pruntrutens in die Eidgenossenschaft. Auch seine militärische Charge, als Lieutenant bei der in jenen Zeiten Statt habenden Grenzbesetzung hat der Verstorbene mit Freuden getragen. Im Uebrigen diente der junge Jurist, wie es damals Sitte war, zuerst als Freiwilliger auf der Gerichtskanzlei und avancirte bald zum Sekretär der Justizkommission. 1818 wurde er einstimmig zum Unterschreiber des Obergerichtes gewählt und bekleidete diese Stelle bis zu seiner, irren wir nicht, 1828 statthabenden Erwählung als Obergerichter. Dieser Abschnitt seines Lebens ist schon sehr reich wie an bildenden Erfahrungen so auch an Leistungen. Wie mehreren andern unserer tüchtigsten Zürcherischen Staatsmänner (Escher von der Linth, Usteri, Meier von Knonau, Ferdinand Meier u. A.); so wurde auch für Hess die Pflege unserer damaligen juristischen Bildungsanstalt, des sog. „politischen Institutes“, welches seine Existenz mehr dem Patriotismus gebildeter Bürger als der Obforge des Staates verdankte, Veranlassung und Aufforderung, seine Fachkenntnisse zum Nutzen des heranwachsenden Geschlechtes zu äufnen und zu verwerthen. Er hielt Vorlesungen über Zürcherisches Erbrecht und Zürcherische Notariats-Verhältnisse und ihm wie Andern war es, obwohl keine leichte, doch eine erfreuliche Arbeit, das einst auf deutscher Universität und dann durch eigenes Studium und Lebenserfahrung gewonnene geistige Besitzthum zu Lehrvorträgen zu gestalten und zu verarbeiten. Da der ihm innig befreundete öffentliche Ankläger, der lebenswürdige Meier, durch Krankheit vielfach an der Ausübung seines Berufes verhindert war, so machten Freundschaftspflicht und Wirkenstrieb es unserm Hess zur doppelten Annehmlichkeit, auch diese Funktionen zu verrichten. Je mehr Arbeit, desto lieber war es ihm; und wozu der Tag nicht reichte, das wurde in der Nacht vollendet. Dabei war die Lebensweise eine äußerst frugale, mit vollem Bewußtsein einfache und sparsame. Das beschränktere väterliche und das zu diesem hinzugekommene größere Erbe eines Oheims nicht bloß zu bewahren, sondern zu äufnen, war ihm ein Ziel, welches er mit aller Konsequenz verfolgte. Der Wohl-

stand, dessen er sich nachher freute, war ihm nicht vom Himmel herab- und auch gar nicht bloß durch die genannten Erbschaften zugefallen; sondern er war zum größern Theile die Frucht eigener Energie und namentlich sehr energisch sich selbst überwindender Sparsamkeit. Der Verstorbene errang eine Meisterschaft zu dieser Zeit im Hausen und Sparen, und später dann im Austheilen und Geben, wie Wenige sie besitzen.

Er freute sich dieser gedoppelten Fertigkeit, von denen nach seiner Lebensanschauung die erstere der letztern dienen und beide nothwendig verbunden sein sollen. Er sagte lächelnd: „so viele Leute verstehen beides nicht; sie verstehen nicht auf solide Weise ein Vermögen zu sammeln und wo es einmal beisammen ist, vernünftig anzuwenden.“ In unsern Tagen, wo so oft auf unsolide Art Vermögen erhascht, aber eben so auch durchgebracht wird, ist es doppelt lehrreich, an einem solchen Beispiel wahrzunehmen, welch Segen auf dem rein sittlichen Vermögenserwerbe, der durch treuen Fleiß und weise Sparsamkeit sich vollziehet, ruht.

In eben dieser Zeit, 1824, war es auch, daß Hefß der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft beitrug, und bald als ihr Quästor und Direktions-Mitglied eine hervorragende Stelle in ihr einnahm. Das Haupt und die Seele auch dieses, wie mehrerer anderer Vereine war damals Usteri. In seinem gewaltigen Geiste und unter seiner kräftigen Hand war edles Vereinsleben das zweckmäßigste Mittel, frischen Odem dem erstarrt-stabilen öffentlichen Leben einzubauen. Hefß begleitete Usteri, wie ein wißbegieriger Jünger seinen Herrn und Meister zu den gemeinnützigen Versammlungen, war ihm Sekretär, lieferte ihm bündige Referate über die Verhandlungen in sein Organ, die N. Z. Ztg., und ein schönes Band inniger Freundschaft kettete bald den voll Gereiften und den kräftig Strebenden fest an einander. In Usteri's Schule bildete sich nun auch Hefßens politischer Charakter zu derjenigen Entschiedenheit aus, welche eelstend zu machen die schöpferische Epoche von 1830 alle Gelegenheit darbot.

Durch seine bisherigen Verdienste und Usteri's Einfluß gelangte Hefß in den Verfassungsrath von 1830. Wie tief der schnelle Tod des großen Mannes auch ihn erschütterte, läßt sich nicht beschreiben: ein äußeres Zeichen dankbarer Verehrung gestattete sich Hefß nach dem Bedürfnisse seines Herzens dadurch, daß er Usteri's Büste in Marmor durch Bildhauer Imhof sich anfertigen ließ — ein Kunstwerk in hohem, idealem Style.

Hefß gehörte zu denjenigen Stadt-Zürchern, welche damals die Wohlfahrt, die Blüthe, ja das Heil des Vaterlandes und der Vaterstadt durch einen bis auf den Grund gehenden Fortschritt und „Ruck“ bedingt erachteten. Er gehörte zu den entschiedensten Radikalen aus voller Ueberzeugung. Als daher im Frühjahr 1832 die Minorität des Regierungsrathes dem Volksvereinswesen ein Dementi geben wollte, dafür aber selbst ein solches vom Gr. Rathe erhielt, gehörte Hefß zu denjenigen acht Mitgliedern, welche als radikale Elemente die liberalen und liberal-konservativen der ersten Dreißiger-Regierung erstekten. Der Ruf aus dem Obergerichte in den Regierungsrath und zugleich an die Spitze der Regierung, ins Bürgermeisteramt, traf ihn, als er mit Hegetschweiler zugleich Gesandter in Luzern war und er folgte dem Rufe, so überraschend derselbe auch für ihn war.

1833 hatte er die in die schwierigsten Zeiten der Baslerkämpfe und des Sarnerbundes fallende Tagsatzung in Zürich zu präsidiren. Damals war es, wo er in eklamantem Falle bewies, daß er diejenige Geistesgegenwart und Entschlossenheit besitze, welche in kritischen Momenten dem Leiter des Staates eigen sein müssen. Die Gesandten der Mächte — mit Ausnahme desjenigen von Frankreich — versammelten sich fast heimlicher Weise in Baden und erschienen eines schönen Morgens unangemeldet in corpore im Tannenber-

um vorerst durch imponiren sollende Drohungen von Intervention den Präsidenten einzuschüchtern, zweifelsohne mit dem Plane, daß, wenn sie ihm irgendwelche mündliche Zugeständnisse entlockt, sie an diesen als einer Handhabe sich halten und weiterhin schweizerische Selbständigkeit niederreißen könnten. Es war der gute Geist entschlossener Vaterlandsliebe, der dem unvorbereiteten Bürgermeister die Erklärung eingab, die Herren möchten ihm in schriftlichen Noten ihre Wünsche einreichen, zu irgend einer mündlichen Verhandlung sei er durchaus nicht befugt. Sie mußten gehen, wie sie gekommen waren; Herr von Bombelles war gutmüthig genug, trotz der unerreichten Absicht der persönlichen Haltung des Bürgermeisters seine Achtung zu zollen. Im Zuge der Letzte hinausgehend, drückte er Hefßen unter der Thüre die Hand und sagte leise zu ihm: „Sie haben ihre Sache gut gemacht.“ Der Widerspruch des französischen Gesandten bereitete nachher natürlich eine Kollektionnote der Mächte.

Im weitem Verlaufe der Dreißigerjahre sahen nun allerdings, wenn nicht des Volkes, doch der Vertrautesten Augen eine Entwicklung in Hefßens politischer Anschauung vor sich gehen. Zweierlei war es, das zwischen ihm und seinen bisherigen politischen Freunden mehr und mehr eine obwohl zuerst bloß innerliche Kluft befestigte. Fürs Erste mußte die ob noch so geistreiche und genial sich gebende, in Gesinnung und Lebensweise immer krasser sich enthüllende Frivolität des uns Allen wohlbekannten zwar kleinen aber bedeutamen Theiles dieser Freunde den Mann von reinster Moralität und tiefstem sittlichem Ernste gründlich anekeln. Daß kein gemüthliches Zusammenleben, kein erquicklich-gehaltvoller gesellschaftlicher Umgang mit denjenigen möglich war, mit denen er doch auf dem Gebiete politischer Wirksamkeit täglich zusammentraf, schmerzte ihn immer tiefer. Das glänzende Bankett, welches er 1835, Vorwring zu Ehren, im Kasino veranstaltete, — an welchem auch der sonst so schweigsame Louis Napoleon einen Toast brachte — war nicht nur

eine dem trefflichen Engländer gezollte Anerkennung, sondern zugleich die Befriedigung des sonst nie gestillten Bedürfnisses, alle damaligen staatsmännischen Kräfte Zürichs zu gehaltvoller und nobler Geselligkeit zu vereinen und noch in den letzten Tagen seines Lebens sah er mit Freuden auf jenen Abend wie auf eine Oase in der damaligen Wüste gesellig-politischen Lebens zurück. Ein zweites Moment, welches sich in seinem Innern mehr und mehr geltend machte, war das Gefühl, man sollte dem Volke Zeit und Ruhe lassen, sich in die neuen Institutionen einzuleben und nicht gleichsam es athemlos von einer Neuerung und Bewegung in die andere hineinjagen. Er ahnte — und die Folgezeit hat diesem Vorausblick Recht gegeben — daß durch solche Neuerungshaft am Ende die bisherigen Errungenschaften selbst gefährdet werden könnten; diese Stimmung beherrschte ihn 1838, wo er als Gesandter in Luzern die Louis Napoleon-Geschichte mit zu behandeln hatte. Der kriegerischen Stimmung der Westschweiz trat er so lange als möglich entgegen und schloß sich ihr erst an, als ihre energische Geltendmachung den einzigen Weg zu einer ehrenvollen Lösung der Frage darbot. Gegen seine Vertrautesten klagte er damals, daß ob politischem Lärmachen die Befriedigung reeller Bedürfnisse des Volkswohles allzusehr vernachlässigt werde. Ganz bestimmten und sehr präzisem Ausdruck gab er dieser Anschauungsweise in der sorgfältig ausgearbeiteten, mit vielem Bedachte niedergeschriebenen Rede, mit welcher er im verhängnisvollen Jahre 1839 als Präsident die Tagsatzung eröffnete und wer sich jetzt die Mühe nehmen will, dieses merkwürdige politische Glaubensbekenntniß nachzulesen, der wird nach diesen Andeutungen einen tiefen Blick in das Innere des nun Verstorbenen werfen können. Daß er mit zwiespältigem Herzen zur Berufung von Dr. Strauß stimmte, ist hiernach selbstverständlich. Er stimmte zu ihr als Mitglied und als Haupt der hierin ein-

stimmigen Regierung; er stimmte zu ihr im Interesse der freien Wissenschaft, in der Sorge für die Blüthe der Hochschule und mittelbar seiner Vaterstadt. Aber sein weiches und gutes Herz sagte ihm auf der andern Seite, daß das Volk auch ein Recht habe, sich aufzulehnen gegen diese Wahl, welche ihm selbst von den vorhin bezeichneten Gesichtspunkten nur als eine unwillkommene Geschichte erschien. Da die Berufung, wenn auch nicht mit seiner vollen innern Einstimmung, doch unter seiner thatsächlichen Mitwirkung zu Stande gekommen war; so hielt er an derselben, ob nun nach seinem Herzen oder wider dasselbe bleibe dahingestellt, aus staatsmännischer Konsequenz unentwegt bis ans Ende, bis an den Morgen des 6. September fest. Von der anschwellenden Bewegung hatte er diejenige Kunde gehabt, die jeder andere Beamtete und Bürger aus Zeitungen und Gerüchten ebenfalls besaß und keine andere. Der Schlag, der die Regierung in Einem kurzen Momente aus einander warf, überraschte, wie die andern Mitglieder, auch ihn. Er aber hatte von allen die schwierigste Stellung. Er war Präsident des Vorortes und der versammelten Tagsatzung. Er wußte, mit welcher Begierde und Energie gewisse Mitglieder selbiger Tagsatzung, sobald der vordrliche Staatsrath und sein Präsident ihren Posten verließen, darauf hinwirken würden, daß mit der dannzumal durchaus notwendigen Verlegung des Vorortes nach Luzern oder Bern ein bewaffnetes Einschreiten gegen Zürich verbunden werde. Eidgenössische Intervention — diese letzte Hoffnung flüchtiger Anhänger einer Regierung, welche im Volke für jetzt den Boden verloren hatte, dieser heiße Wunsch radikaler Staatsmänner anderer Kantone, denen die Gelegenheit zu ihr gar nicht unerwünscht kam; und bei der damaligen Stimmung des Zürchervolks bewaffnetes Abweisen bewaffneter Intervention; somit Bürgerkrieg mit allen seinen Greueln zuerst im treugeliebten Zürich und bei vielem Zündstoffe, der gerade damals in der Eidgenossenschaft aufgeschichtet war, mutmaßlich von Zürich aus sich verbreitend über das ganze Vaterland: das waren nach der auf genaue Kenntniß aller Personen und Verhältnisse gegründeten Ueberzeugung Hesses eben so gewiß die Folgen seines Rücktrittes von der vordrlichen Leitung, als auf der andern Seite als Folge seines Beharrens die Erhaltung des Friedens im Vaterlande sich ausrechnen ließ. „Entweder ich das Opfer und das Vaterland aus Bürgerkrieg gerettet, oder ich gerettet und das Vaterland geopfert“ — das war das Dilemma, welches über die Mittagsstunden des 6. Septembers nicht etwa in unbestimmter Ahnung, sondern in völliger Klarheit ihm vor Augen lag. Und die eben so klare Entscheidung, die er sich selbst und seinen Vertrautesten in jenen Stunden gab, war mit seinen eigenen, damals ausgesprochenen Worten diese: „Ich will dem Vaterlande nützen, wie ich kann. Und wenn meine ganze Partei mich verdammt und wenn ich brechen muß mit allen meinen Freunden: ich kann, ich will, ich muß vor den Riß stehen. Ich mache mich einer Inkonsequenz schuldig; diese Inkonsequenz bewahrt das Vaterland vor Bürgerkrieg; ich begehle sie.“ Er gab sein Jawort denen, welche ihn um dasselbe flehten, nicht ihnen, aber dem Vaterlande zu lieb; er bestimmte einige seiner bisherigen Kollegen, mit ihm den provisorischen Staatsrath bilden zu helfen; dem Triebe nach Intervention war die Handhabe entzogen; sie unterblieb; Zürich blieb Vorort; Hess trat in die neue Regierung ein; er wirkte in ihr ohne Sympathie mit ihrem Systeme so lange, als es zu dem Zwecke, den er bei seinem Eintritt sich vorgefetzt, nöthig war; sobald er ihn erreicht sah, 1840, trat er ins Privatleben zurück.

So sehr es uns drängt, auf diesen Hiemit unserm Volke wahr und klar dargelegten Thatbestand gestützt, uns noch etwas weiter mit denjenigen auseinander zu setzen, welche eine Zeit lang Hesses

um dieses seines Benehmens willen nicht bloß tadeln, ja verachten zu müssen glaubten: wir bescheiden uns weiterer Rechtfertigung des Verstorbenen. Er selbst, so wehe ihm das Verdammungsurtheil seiner frühern Freunde that, fand seine Ehrenrettung theils in seiner Brust, theils in der nachfolgenden Geschichte und Entwicklung unsers Kantons. Wir glauben überdies mit Recht voraussetzen zu können, daß nicht erst jetzt an seinem Grabe, sondern schon während seines auf jene Periode folgenden Lebens, sein reiner und schöner Charakter so siegreich klar vor den Augen unsers Volkes stand, daß manches harte Urtheil schon lange wieder sich hat mildern und manche Mißachtung wieder in stille Hochachtung sich hat wandeln müssen.

Befreit aus peinlichster, bis zu wahrhaft tragischer Verwicklung sich aufthürmender Situation, athmete Hess tief auf. Mit seinem, ihm allezeit treu und innig verbundenen Schwager, Dr. Meier-Döhsner zum Guttenbergfeste nach Basel reisend, freute er sich neu des Lebens. Seinem Naturell gemäß, welchem rastlose Thätigkeit unabweisliches Bedürfniß war, schuf er sich schnell wieder seinen großen und überdies durch seine ideale Höhe den harten Kämpfen des Alltagslebens enthobenen Wirkungskreis. Die Stelle als Mitglied der Spitalpflege und Präsident des Hausdepartements hatte er sich bei seinem Rücktritte vorbehalten und sie bekleidete er mit freudiger Hingebung bis an seines Lebens Ende. Unser ganzes Volk hat ihn in dieser Stellung gekannt, gekannt die Zugänglichkeit und geduldige Freundlichkeit, mit der er immer zwischen dem großen Andrang von Anmeldungen um Aufnahme in den Spital und der Unmöglichkeit, allen diesen Gesuchen zu entsprechen, weise Vermittlung zu treffen wußte. — Mit dem Bezogenwerden des neuen Spitals 1842 war einer derjenigen Pläne erfüllt, auf deren Realisirung des Verstorbenen thätigste Wünsche gerichtet waren. Er feierte diese Realisirung mit einer Schenkung, aus welcher das seinen Namen tragende Zimmer möblirt wurde.

Ein zweites fruchtreiches Gebiet der Thätigkeit schuf er sich, indem er mit aller Kraft wieder der schweizerischen und kantonalen gemeinnützigen Gesellschaft sich zuwandte. Nie, auch nicht im Drange staatsmännischer Geschäfte, hatte er sich ihr entfremdet. 1834 bildete er mit J. K. Zellweger das Komite für die Wasserbeschädigten und trug Sorge, daß die großen von eidgenössischer Theilnahme zusammengesteuerten Summen nicht aushingegen, sondern auf nützlichste Weise zu dauerndem Segen verwendet würden. Der Neufkanal bei Altorf ist Zeuge, daß dieser Zweck im Kanton Uri aufs Schönste schon erreicht ist. Und was den Kanton Tessin betrifft, so wird die unnachgebende Zähigkeit, mit welcher Hess die für ihn bestimmte Rata zinstragend zurückbehielt und schließlich dem Bundesrath zur Verwaltung übermachte, bis dieser Kanton zweckmäßige Flusskorrekturen endlich energisch an Hand nehmen würde: diese Zähigkeit wird einstens noch und hoffentlich bald von den Behörden und der Bevölkerung Tessins als weiseste Wohlthat anerkannt werden. Nach den Stürmen von 1839 und 40 restituirte Hess in Verbindung mit J. K. Zellweger, dem ehrwürdigen Staatsmanne, Geschichtsforscher und Philanthropen, an welchen innigste Sympathie ihn kettete, die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft. Und da Zellweger mit richtigem Blicke die Bildung von Armenlehren und die Anregung und Obsorge für landwirtschaftliche Armenanstalten der Gesellschaft als beständiges Gebiet ihrer Wirksamkeit und als ein in allen politischen Stürmen festes Asyl ihrer Thätigkeit anwies; so trat Hess als eifriges Mitglied in die Mitte und nachher als Präsident an die Spitze der damals geschaffenen und seither ununterbrochen, still und segensreich thätig wirkenden Kommission für Bildung von Armenlehren und war manchem jungen Manne, welcher zum schönen Berufe des Armenlehrers sich

entschloß, ermunternder Rathgeber und väterlicher Freund. Die Thätigkeit auf diesem Gebiete brachte ihn in vielfache freundschaftliche Verührung mit dem seligen Vater Wehrli; auch die innige, schon vorher bestandene Freundschaft mit dem seligen Dekan Frey von Trogen erhielt durch dieses gemeinnützige Zusammenwirken ihre Weiße. In Herrn Dekan Pupikofen von Bischofzell lebt noch der einzige intime Freund, welcher von Anfang der Vierzigerjahre an bis zu seinem Tode dem Seligen als Mitarbeiter auf diesem Felde zur Seite stand.

Nachdem die Versammlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft theils durch die Sonderbundskämpfe, theils durch die Läßigkeit des aargauischen Direktions-Komitee einige Jahre lang unterbrochen worden waren, bewirkte Hefß mit aller Gewalt ihre Wiederverammlung 1850 in Chur und wenn sie seither in kräftiger Blüthe ihr Leben immer reicher entfaltet hat, so ist dieses das Verdienst theils unsers Hefß, der als jugendlich begeisterter Nestor ihre Seele war, theils des Hrn. Reg. Präs. Dr. Zehnder, der als Präsident der Zentraldirektion, ihr ein treuer und kräftiger Leiter ist, wie denn überhaupt diese beiden Männer durch ihre zusammenstimmende Thätigkeit auf diesem und andern Gebieten (Kantonshospital, Plan zur Errichtung einer neuen Irrenanstalt), sowie durch gemeinsame Erinnerungen an die Zeit der Dreißigerjahre in einem wohlthuenden Verhältnisse ungetrübter gegenseitiger Hochachtung geblieben sind. Eine mannigfach verwickelte, heikle, aber schöne Aufgabe erwuchs unserem Seligen seit 1850 aus der Exekution des Jüdischen Testaments. Es brauchte den staatsmännischen Takt, die freundliche Geduld, die sich selbst verleugnende Hingebung Hefßens, um zwischen der Scylla einiger mehr idealer als praktischer Bestimmungen jenes Testaments und der Charybdis schweizerisch-konservativer Zähigkeit das richtige Fahrwasser zu finden und in den sichern Hafen einzulanden, der nun in dem von der Gesellschaft und der Regierung von Schwyz gemeinsam errichteten Schullehrerseminar zu Seerwen zur noch genossenen Freude des Seligen endlich erreicht ist. Zu dieser glücklichen Lösung haben die persönlichen Zusammenkünfte der Jüdischen Direktion in Hefßens Haus und unter seiner in jeder Beziehung liberalen Leitung viel beigetragen; und wenn die Mitglieder dieser Direktion und der Armenlehrerbildungskommission die mit jeder leiblichen und geistigen Würze glänzend ausgestatteten Mittagsmahle, mit denen Hefß jedes Jahr ihre Sitzungen schloß, noch lange in freundlichem Andenken behalten werden, so sagen wir ihnen heute: das war die Form männlicher Geselligkeit, welche dem nobeln Wesen Hefßens völlig entsprach und in welcher darum auch er jedesmal mit Freuden sich bewegte.

Denselben lebhaften Antheil wie an der schweizerischen nahm der Verstorbene bekanntlich an der kantonalen gemeinnützigen Gesellschaft, immer anregend, immer je die nächstliegende Aufgabe mit Besonnenheit und Energie zugleich anfassend, bei jeder Zusammenkunft in der Diskussion das entscheidende Wort der reifsten Erfahrung und oft beim Mittagsmahle das zündende jugendlicher Begeisterung ergreifend. Wenn er bei der letzten, im Juli l. Jahres stattgefundenen Versammlung in Andelfingen beim fröhlichen Mahle tiefbewegt einen gehaltvollen von Usteri in den Zwanzigerjahren einst ausgebrachten Toast uns vortrug und an ihn seine Mahnungen knüpfte: so ist's uns jetzt recht wunderbar klar, wie er mit dem Ende seines gemeinnützigen Wirkens in den Ursprung desselben zurückkehrte und dasselbe liegt als fertig geflochtener Ehrenkranz vor unserm Geistesauge auf seinem Grabhügel und an diesem Grabe stehen die gemeinnützigen Gesellschaften wie verwaiste Töchter wehklagend um den heimgegangenen Vater.

Aber nicht nur anregend mit begeistertem Sinne und Worte, sondern vorleuchtend mit thatkräftigem Beispiele war der Verstorbene gemeinnützig in großartiger Weise. So viel schöne, der Vaterstadt zur Zierde und zum Wohle gereichende Unternehmungen in den letzten dreißig Jahren zu Stande gekommen sind; bei weitaus den meisten war Hefß durch Rath und That helfender Mitgründer. An der Errichtung des neuen Blindeninstitutes, des Pfrundhauses St. Leonhard, insbesondere aber des neuen Kunstgebäudes und der Mädchenschule hat er hauptsächlich mitgewirkt. Er war eifriges Mitglied der Waisenhauspflege und besonders dessen ökonomisches Wohl weise und tüchtig fördernd. Der Kunst und den Künstlern in Zürich war er ein treuer Mäcen, ihrer Gesellschaft langjähriger, würdiger Vorsteher. Den ökonomischen Instituten der Meisenbank und der durch ihn reformierten und erweiterten Hypothekbank von Leu und Comp. war er erster Vorsteher, letzterer Präsident. Jede Subscription für Wohlthätigkeitszwecke, jede gut motivirte Bitte um Unterstützung der Armen im Allgemeinen oder im Einzelnen traf in ihm einen fröhlichen Geber. Das Wort, das wir in diesen Tagen aus Vieler Mund vernahmen: „da ist den Armen Vieles abgestorben“, ist sicherlich wahr.

Des sittlichen Mannes innerstes Heiligthum des Lebens aber, wo er allein sich ganz und voll giebt, wie er ist; — das ist sein Haus, seine Familie. Und die nie durch eine Mißlaune getrübt Freundschaft und Hingebung, die Geduld und Sanftmuth, die das Innerste mitfühlende und mitleidende Theilnahme, mit Einem Worte die Liebe, welche der tiefste Zug seines Charakters war, hat Niemand in so unendlicher Fülle erfahren, wie sowohl seine erste Gattin (Regula Meyer, kopulirt 1817, verstorben 1852), als seine zweite, Barbara Hirzel, deren Liebe und Sorge ihm (seit 1853) den Abend seines Lebens verklärte. Der Selige wünschte sich oft als Schluß seines mit so vielem Schönen geschmückten Lebens einen leidensfreien, ruhigen Tod und der Wunsch wurde ihm gnädig erfüllt. In jüngeren Jahren war er ein schlanker, ja schmächtiger Mann und er lächelte oft, man müsse nur so rüstig arbeiten und so einfach leben, als er's habe thun müssen, um so fett zu werden, wie er's geworden. Diese seine Leibeskonstitution wurde aber am Ende gefahrdrohend; er bezwang die Anfechtungen derselben: Schwerfälligkeit und Mattigkeit, mit außerordentlicher Geisteskraft; er nahm sich in Geschäften und in der Unterhaltung zusammen bis zu einer fast erzwungenen und darum gewaltsamen Lebendigkeit. Diese Symptome einer entscheidenden Aenderung nahmen diesen Sommer hindurch und in den letzten Wochen in bedenkenregendem Maße überhand. Er selbst fühlte sein Ende nahen und bestellte abschließend sein Haus. In der vorletzten Woche seines Lebens hielt er, um mit pendenden Geschäften aufzuräumen, noch an vier Tagen Sitzungen in und außer seinem Hause. Die letzte derselben galt der Errichtung einer neuen Irrenanstalt, welchem Projekte er seine letzte, glühende Begeisterung weihte. Am vorletzten Abend nahm er voll Dank gegen Gott für alles Schöne und Gute, womit Er sein Leben gnädig geschmückt, mit einem lächelnden Hinblick darauf, daß es ihm einzig mit seiner politischen Renommée nicht ganz gut ergangen sei, erhebend ruhigen und schönen Abschied vom Leben und von seiner Gattin. Einzig den folgenden Tag lag er — ohne Schmerzen, bloß an Schwäche leidend — zu Bette. Montags, den 19. Oktober, nach 6 Uhr Morgens hörte — ohne einen besondern hinzukommenden Anfall — das gute Herz zu schlagen auf. Gottesfriede war über seine Leiche ausgegossen. — Nimm, du liebe, reine, edle Seele dies Todtenopfer tieftrauernder Dankbarkeit freundlich an und bleibe bei uns mit deinem Geiste voll Liebe und Treue!

Die in diesen Blättern besprochenen Schriften etc. liegen jeweilen in der Buchhandlung von Orell, Füssli u. Comp. zur Einsicht bereit.

